

1780 einen Teil seiner für den Kampf untauglich gewordenen Bauernsoldaten dazu ab, sich mit ihren Familien auf dem gegenüberliegenden kanadischen Ufer des Niagara anzusiedeln und die Garnisonen mit Korn zu versorgen. Als im Juni 1784 die große Mehrheit der Butlerschen Offiziere und Soldaten entlassen wurden, siedelten sie sich ebenfalls dort an. Auch hier handelte es sich zum größten Teil um pfälzische Bauernsoldaten. Als Gegenstück zu dem gleichzeitig entstandenen Ort Kingston an der Quintebucht gründeten sie Queenstown. 1786 erhielten die Pfälzer aus dem Bucks-County in Pennsylvania neuen Zuzug von Mennoniten, die sich am Twenty Miles Creek im heutigen Lincoln County niederließen. Um die Jahrhundertwende setzte dann die große Mennonitenwanderung von Pennsylvania nach Ontario ein. Das Kerngebiet der deutschen Siedlungsgebiete in Ontario verlagerte sich um dieselbe Zeit immer mehr nach dem Westen in den Waterloo-Distrikt. Hier waren die Mennoniten bis zum Grand-River vorgestoßen, das den Indianern gehörte, die im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg unter dem Häuptling Brant auf englischer Seite gekämpft hatten. Das Grand-River-Gebiet war damals eines der größten Urwaldgebiete Kanadas und aus diesem Grunde wohl für die primitive Ackerwirtschaft der Indianer ziemlich unbrauchbar. Die mit den Indianern geführten Verhandlungen endigten mit großen Landkäufen der Mennoniten. Die Dörfer Berlin, Waterloo und Preston traten bald in den Mittelpunkt der Provinz. Als im Jahre 1812 der neue Krieg mit den Vereinigten Staaten ausbrach, war die englische Kolonialregierung klug genug, die Mennoniten nicht durch die Zumutung Kriegsdienste zu leisten, zu verärgern, wenn auch bei dem Menschenmangel Kanadas die jüngeren Mennoniten als Fuhrleute verwendet wurden.

So wurde das mittlere Seengebiet Kanadas die zweite Heimat ungezählter pfälzer Kolonisten. Wenn auch ihr Volkstum im Laufe der Zeit der immer stärker werdenden Veranglicisierung nicht standhalten konnte, so erinnern immerhin ihre Städtegründungen wie Mannheim, Heidelberg, Baden, Karlsruhe und Elßaß noch an ihre südwestdeutsche Abstammung.

## Saarpfälzisches Schicksal in Algerien

Albert Zink

Wenn man vom Verströmen deutscher Volkskraft spricht, so müssen wir Menschen in der Westmark des Reiches, also dort, wo seit dem 10. Jahrhundert die Volks- und Sprachgrenzen unverrückbar festlagen und die Ausdehnungsbestrebungen nach dem Westen keine Möglichkeit hatten, die Abwanderung deutschen Blutes am bittersten beklagen. Die Geschichte der deutschen Auswanderung nimmt zu ihrem größten Teil in dem Rheinmoselwinkel ihren Ausgang. Meist waren es Menschen dieser Landschaft, die den Weg in die Ferne wählten, weil ihre Heimat immer am stärksten bedroht und das Bergland um Glan, Nahe und Saar mit seinen Gaben nicht verschwenderisch war.

Nicht überall konnte der Deutsche sein Volkstum behaupten, es versickerte in der Flut artfremder Kulturen und Völker, so daß fast keine Erinnerung mehr an sie lebendig ist. In hohem Maße trifft das für unsere Landsleute in Algerien zu, trotzdem ihre Abwanderung erst vor rund 100 Jahren erfolgte und sie uns zeitlich recht nahe ist. In der Literatur über die pfälzische Auswanderung wird sie kaum erwähnt, ein Zeichen dafür, daß die Deutschen in Algerien längst aus dem Buche deutschen Volkstums ausgelöscht sind und sich an ihnen das Schicksal derer, die vom deutschen Volkskörper abgetrieben sind, am härtesten erfüllte.

Bis zum Jahre 1830 war Algerien ein berüchtigter Raubstaat. In Frankreich versuchte der reaktionäre König Karl X. die absolute Monarchie wiederherzustellen. Des Volkes bemächtigte sich darauf eine Erregung, die durch eine Ex-

pedition nach Algerien abgelenkt werden sollte. Den Anlaß gab die Forderung des französischen Konsuls auf Genugthuung für die Schädigung des französischen Handels durch Algerien, die von dem übermütigen Fürsten Bey Hussein abgewiesen wurde. Darauf erschien im Juni 1830 eine Kriegsflotte, die die Eroberung des Landes einleitete.

Vom volksbiologischen Standpunkt aus betrachtet, ist es nun für uns Deutsche besonders schmerzlich, daß Frankreich das neue Land, mit dessen Übernahme es den Grund zu seinem afrikanischen Kolonialreich legte, nicht nur mit Menschen unseres Stammes zu besiedeln und zu kultivieren versuchte, nein, Deutsche halfen auch dieses Land erobern. Durch ein Gesetz vom 9. März 1831, als Louis Philipp bereits König geworden war, wurde die Gründung der französischen Fremdenlegion Tafsache. Gegen ein Handgeld von 300 Franken verkauften Unglückliche und Verworfene ihr Leben und ihre Freiheit an Frankreich. Meist waren es Deutsche links des Rheins, die diesen Blutzoll für ein fremdes Land brachten. Fast möchte man an ein blind waltendes Gesetz glauben, das hier in das Leben unserer Westmark eingriff, die nicht nur die Kraft des Leibes ihrer Menschen der Fremde opferte, sondern auch bereit war, das Leben für sie zu geben.

Im Herbst 1831 stand die Fremdenlegion auf afrikanischem Boden und mit erschreckender Sicherheit erfüllte sich an ihr das Wort des Generals de Negrier: „Legionäre, ihr seid Soldaten um zu sterben, und ich führe euch dahin, wo man stirbt“. Im Kampf gegen die in religiöser Leidenschaft und blinder Rachsucht brennenden Eingeborenenstämme der Beduinen, Araber, Berber, Kabylen und Mauren war die Legion nach wenigen Jahren fast völlig aufgerieben. Aber ein Teil des Landes war für Frankreich gewonnen. Nun galt es, die neue Kolonie auch wirtschaftlich und kulturell zu erobern.

Im 17. Jahrhundert hatte Frankreich schon einmal Deutsche zur Besiedlung der Insel Cayenne anwerben lassen und auch jetzt sollten sie zum friedlichen Aufbau eines unterworfenen Landes dienen. Die Werbemaßnahmen erstreckten sich kaum bis jenseits des Rheins, sie hatten schon Erfolg gleich hinter der Grenze, in der Pfalz und auf dem Hunsrück. In schillernden Farben und mit betörendem Wortschwall pries man den Reichtum des Landes, seine geringe Entfernung von Europa, das Klima, die Nähe einer volkreichen Stadt und die durch eine starke Armee gewährleistete Sicherheit des Leibes und des Eigentums. Es bedurfte damals nicht allzuvielen Zuredens, um die ohnehin vorhandene Lust zur Auswanderung zu einem brennenden Begehren zu schüren. Jenseits des Ozeans winkte Amerika, rief das Goldland Kalifornien und da bot sich fast nachbarlich nahe eine weitere, bisher nicht gekannte Möglichkeit, Bauer, Siedler in Algerien zu werden. So änderte Georg Anton Zöllner aus Kirrweiler in der Pfalz nach einer Mitteilung von Dr. A. Becker noch im Hafen von Le Havre seinen Plan nach Amerika zu gehen und wählte sich Frankreichs neue Kolonie zum Ziel. Der Brief, den er im Herbst des Jahres 1832 in seine Heimat schrieb, ist der Ausdruck eines vom Schicksal hart gestraften und gebrochenen Menschen: Über 700 Gulden hatte ihn die Überfahrt von Le Havre nach Algerien gekostet. Sie begann am 24. Mai 1832 und dauerte 126 Tage. Bald nach der Ankunft starben ihm Frau, Sohn und Tochter von der Seite und das dritte Kind lag krank darnieder. Über Land und Leute aber schrieb er das: „Es ist sehr heiß, die Sonne drückt uns schier zu Boden: die Bewohner der Stadt — es handelt sich um Algier — sind Türken, Juden, Mohren, Spanioler, Italiener, Franzosen, Deutsche und Bettuiner. Die Bettuiner sind das Raubvolk, welches sich in den Gebirgen drei Stunden von Algier zusammengerottet haben und mit den Franzosen Krieg führen. Wenn sie einen Christ bekommen, da schneiden sie

ihnen Glieder ab, reißen ihnen die Zungen aus, öffnen sie, reißen ihnen Eingeweide raus, schneiden ihnen den Kopf ab und lassen sie liegen.“

Zöllner war zufällig, wohl einer plötzlichen Eingebung im Hafen von Le Havre folgend, diesem bedauernswerten Schicksal erlegen, indes in der Heimat die Werber planmäßig am Werke waren. So erbot sich ein Geschäftsmann K. A. Thum aus Neustadt a. d. Haardt zum Abschluß von Verträgen und aus dem oberen Glangebiet sind uns Namen bekannt, die solchen Werbern in die Falle gegangen waren.

Es kommt aber nun noch ein Umstand hinzu, der Frankreichs Bemühungen zur Gewinnung von Siedlern günstig war. Wer einmal in den Meldebüchern unserer Bürgermeistereien aus der hier in Frage kommenden Zeit blättert, dem fallen die scharenweise vorkommenden Arbeiter aus unsern Dörfern auf, die damals in Frankreich für kürzere oder längere Zeit Arbeit fanden. Sie brachten gleichsam als Eנדboten der französischen Wünsche, die Kunde von der Gründung unserer Dörfer in Algerien in ihre Heimat und trieben Wasser auf die Mühlen französischer Siedlungspolitik. K. Moersdorf hat in seiner Schrift: „Die Auswanderung aus dem Birkenfelder Land“ diese Frage eingehend untersucht und gelangt zu dem Ergebnis, daß die deutschen Auswanderer fast alle aus den Regierungsbezirken Trier und Saarbrücken stammen. Das trifft jedoch, ebenso wie die dort gegebene zeitliche Begrenzung, nur zum Teil zu. Nach Moersdorf wurde die Auswanderung aus dem Saar- und Nahegebiet vom Präfekten des Moseldepartements in Metz vorbereitet, nachdem die Regierung allerlei Erleichterungen in Aussicht gestellt hatte. So wurde den Kolonisten freie Überfahrt von Marseille oder Toulon aus gewährt. Die Größe des Siedlungslandes schwankte zwischen vier und zwölf Hektar. Unterstützungen an Geräten, Baumaterialien, Vieh usw. sollten zu gegebener Zeit ihrem Werte nach wieder zurückerstattet werden.

Drei Mal monatlich gingen von Marseille und Toulon aus, nachdem die Auswanderung planmäßig in die Wege geleitet war, im Jahr 1844 die Auswandererschiffe nach Algier ab, besetzt mit Pfälzer, Saarländer und Birkenfelder Familien, die in Afrika zu einer freien Scholle zu kommen hofften. Moersdorf, dem wir hier teilweise folgen, hat in seiner genannten Schrift das Schicksal der Unglücklichen beschrieben. Entkräftet und nahezu mittellos kamen sie in Afrika an. Boden und Klima hielten nicht das, was man von ihnen versprochen hatte, so daß die Einwanderer zum Teil keine Siedlerstelle übernehmen wollten und sich als Tagelöhner anwerben ließen. Das Klima nahm ihnen völlig den Mut zu jeder geregelten Tätigkeit und die Deutschen fielen in großer Zahl den Epitälern zur Last. Enttäuscht und verzweifelt wandte sich der größte Teil der 1844 ausgewanderten Birkenfelder Familien von dem neuen Land ab, die Sehnsucht nach der Geborgenheit der Heimat im wunden Herzen. Geld und Kraft reichten noch gerade dazu aus, den Weg über das Meer zu nehmen. Einzelne oder in Gruppen machten sie sich von Marseille aus gleich zerbrochenen gescheiterten Abenteurern zu Fuß auf den mühsamen Weg in die Heimat.

Nach dieser Irrfahrt hatte sich jedoch das Schicksal noch nicht erfüllt. 1846 brachen die Menschen unserer Heimat in hellen Scharen nach Brasilien auf. Von Dünkirchen aus sollte die Überfahrt beginnen. Aber die Schiffskapitäne forderten von den Auswanderern höhere Überfahrtskosten, als sie mit ihren Agenten vereinbart hatten, die Wenigsten hatten so viel Bargeld, daß sie die Reise bezahlen konnten. Viele kehrten wieder um, andere überließen Ziel und Schicksal dem Zufall und sandten von den Hafenmauern aus ihr Sehnsucht übers weite Meer, von dem Rettung kommen mußte. Enttäuscht wandten sich dann die rund 400 heimat- und willenlosen Menschen an das französische Kriegsministe-

rium um Aufnahme in Algerien. Nach den schlechten Erfahrungen, die man dort mit den Deutschen gemacht hatte, entschloß man sich nur schweren Herzens dazu, ihrer Bitte nachzukommen. Der Zustrom aus Deutschland setzte wieder in beachtlicher Weise ein, so daß man die Einwanderung nach Frankreich zu sperren gezwungen war.

Trotzdem war die Zahl der Siedler für Algerien inzwischen auf 869 Personen gestiegen, unter denen 325 jünger und 544 älter als 12 Jahre waren. Sie wurden in Mers-el-Kebir gelandet, ohne daß man zunächst wußte, wo man sie unterbringen sollte. In der Hafenstadt selbst und in den „Bädern der Königin“ schaffte man für die, die nicht in den Lazaretten die Heilung von Krankheiten erwarteten, in großen Militärbaracken vorläufige Unterkunft. Hier hausteten die Kolonisten mit dem Militär zusammen, ein Leben, das allerlei Ausschweifungen Tür und Tor öffnete. Das Militär reichte den Unglücklichen das auf Staatskosten bereitete Essen aus der Gemeinschaftsküche, in der Soldaten als Köche am Werke waren. Endlich waren auf der Strecke Mostaganem-Arzew-Oran durch das Militär, also in der Nähe der afrikanischen Küste Siedlungsplätze gegenüber den räuberischen Eingeborenen gesichert. Den Deutschen wurden die Dörfer La Stidia und Muley-el-Magong zur Niederlassung angewiesen. Die rund 90 Familien, die sich in La Stidia niederließen, hatten zusammen 1365 Hektar Siedlungsland zur Verfügung, das in der Hauptsache mit Getreide bebaut wurde. Die Einwohnerzahl betrug allein in diesem Dorf im Juli 1847 78 Männer, 60 Frauen und 300 Kinder. Das Gemeinwesen entwickelte sich dank des Fleißes und der Zähigkeit der Deutschen recht günstig, so daß sogar ein Pfarr- und Schulhaus, ein Rathaus und eine Kapelle vorhanden waren.

Die Sicherheit der Bevölkerung war aber nicht in allen Fällen gewährleistet. Sie war bis zur endgültigen Unterwerfung des Emirs Abd-el-Kader im Jahre 1847 noch in hohem Maße den Überfällen durch die Beduinen ausgesetzt. Bis dahin unterstand die segensreiche Kulturarbeit der Siedler dem Schutz der Legionäre, die als „fliegende Kolonnen“ überraschend schnell an den bedrohten Punkten erschienen und den Widerstand der Eingeborenen brachen. Ein Brief einer aus Haardt bei Neustadt stammenden Siedlersfrau Elisabetha Lang berichtet von einem solchen grauenhaften Überfall der Beduinen, die einigen, beim Viehhüten beschäftigten deutschen Kindern die Köpfe abschlugen.

Im Jahre 1848, als die Grenzen bis zur Sahara vorgeschoben waren, war der Schutz des Militärs nicht mehr notwendig. Das neue Land war für Frankreich gewonnen. Aus den Deutschen, die gar oft an ihrem Schicksal verzagen wollten, waren willige, kämpferische Bauern geworden, so daß ein Franzose von ihnen sagen konnte: „Die Preußen, die in Stidia angesiedelt sind, sind unermüdliche Arbeiter. Nüchtern und in hohem Grade Familiensinn besitzend, wußten sie alle Hindernisse zu überwinden; schon erfreuen sie sich eines beachtenswerten Wohlstandes und sind für alle Anstrengung entschädigt.“

Der Franzose, der dieses Wort sprach, wußte wohl nicht, daß er sich mit diesem Lob an das gesamtdeutsche Volk überhaupt gewandt hatte; denn immer hat dieses Volk seine besten Kräfte zur friedlichen, nicht zur kriegerischen Eroberung der Welt eingesetzt. Das Leben jedes einzelnen Deutschen erhielt und erhält seine Prägung vom großen deutschen Volksschicksal, auch das Leben derer, die feutzend und widersirebend, dann tapfer bejahend ihr Schicksal in Afrika getragen haben.